

Wir bitten um Ihre Fürbitte

**Sabine Winkler**

Beraterin in der Projekt- und Entwicklungsabteilung der ELCT-Pare-Diözese

ELCT Pare Diocese
P.O. Box 22, Same, Tanzania
sabine.winkler@leipziger-missionswerk.de



Unruhe macht sich breit in dem bisher so friedlichen Land Tansania. Wo vorher die Anhänger der vielen und unterschiedlichen Religionen ein friedliches und einander akzeptierendes Miteinander lebten, gibt es nun Konflikte, die von extremen islamistischen Gruppen geschürt werden. Kirchen wurden angezündet, Menschen umgebracht und es ist dem umsichtigen Handeln der Führer der verschiedenen christlichen Kirchen zu verdanken, dass es noch zu keinen Eskalationen gekommen ist. So stehen lutherische, katholische, anglikanische und andere Kirchen zusammen und rufen alle Christen auf, für den Frieden in diesem Land zu beten und nicht Gewalt mit Gewalt zu erwidern.

Gott gewähre uns die Einheit inmitten der Verschiedenheiten, die uns trennen, inmitten der Feindseligkeiten, die die Mauern zwischen uns aufrichten und lasse uns beieinander stehen und beten für den Frieden.

**Runa Patel**

Lugala Lutheran Hospital
PO Box 11
Malinyi, Via Ifakara, Tanzania

runa.patel@leipziger-missionswerk.de

**Pastorin Birgit Pötzsch**

Dozentin an der Bibel- und Handwerkerschule in Matema ELCT-Konde-Diözese
Matema Bible School and Vocational Training Centre
P.O. Box 347, Kyela, Tanzania

birgit.poetsch@leipziger-missionswerk.de

**Trine Boe Heim**

Usa River Rehabilitation & Training Centre
P.O. Box 47, Usa River
Tanzania

trine.boe-heim@leipziger-missionswerk.de

FRAUEN
MISSIONFRAUEN
MISSION

Unsere Freiwilligen 2012/2013

Derzeit sind noch fünf Freiwillige, die im vergangenen Jahr ausgesendet wurden, im Einsatz. Der Freiwilligendienst in Tansania beläuft sich auf zwölf Monate. Die vier jungen Frauen, die in unserer tamilischen Partnerkirche in Indien in Kinderheimen tätig waren, sind bereits regulär nach einem halben Jahr zurückgekehrt.

**Marius Koch**

Freiwilliger am Lutherischen Krankenhaus in Lugala

Lugala Lutheran Hospital
P.O. Box 11
Malinyi, Via Ifakara, TANZANIA

**Theresa Parisius**

Freiwillige im Kindergarten in Matamba

FEMA Kindergarten Matamba
P.O. Box 200
Matamba, TANZANIA

**Justus Örtl**

Freiwilliger in der Sekundarschule Lupalilo

Lupalilo Secondary School
P.O. Box 35
Tandala, Makete, Njombe, TANZANIA

**Mirjam Oehler**

Freiwillige im Waisenprojekt in Mwika

Lutheran Bible School Mwika
HuYaDaKa, Orphan Ministry
P.O. Box 7897



Andacht für den Monat August 2013

Du hast mein Klagen in Tanzen verwandelt,
hast mir das Trauergewand ausgezogen
und mich mit Freude umgürtet.

Psalm 30,12

„Aufforderung zum Tanz!“ – so wollte ich eigentlich, in Anlehnung an das so heitere und beschwingte Musikstück von Carl-Maria von Weber, die Betrachtung für den Monatsspruch vom August 2013 überschreiben. Aber ich hielt inne.

Wohl bestimmen das Tanzen und die Freude diesen vorletzten Vers des 30. Psalmes. Doch der Beter redet ja auch von seiner Klage und vom Trauergewand!

Ich erkannte, dass der unbekannte Beter einen „Prozess“ durchgemacht haben musste. Was berichtet er darüber?

„Mir geht es gut. Mir geht es sogar sehr gut! Ich werde nimmermehr darniederliegen!“ (V.7) Der Herr „hatte seinen Berg stark“ gemacht. (V.8) Das heißt doch: Er ist ganz oben!

Aber dann schlägt plötzlich sein Glück in Unglück um. Es wird wohl eine schlimme Krankheit gewesen sein; eine Krankheit, die ihn in Todesängste versetzt. So fleht er zu seinem Gott: „Herr, höre mich und sei mir gnädig, sei mein Helfer.“ (V.11)

Und er wird erhört. Gott half ihm aus der „Krise“ heraus. Er bekommt das Leben neu geschenkt. Das bekennt er mit den Worten des Monatsspruches.

Doch warum hatte sich Gott für den

Beter verborgen? Er erschrickt darüber! (V.8) Welchen „Sinn“ hat Gottes Zorn, hat das Leid? So fragt er. Fragen wir nicht oft auch so?

Der Beter des 30. Psalmes bekommt darauf keine Antwort. Aber weil er das Leben neu geschenkt bekommen hat, zieht er zwei wichtige Erkenntnisse aus dieser „Krise“:

Zuerst erkennt er, dass Gottes Gnade viel größer ist als sein Zorn! (V.6) Die verborgene Seite unseres Gottes ist viel kleiner als die offenbarte Seite Gottes! Darum wird für ihn die Last, das Unglück, die Krankheit und das Leid zu einem kurzen Augenblick!

„Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern. So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern! Auch wer zur Nacht geweinet, der stimme froh mit ein. Der Morgenstern bescheinet auch deine Angst und Pein“ - sagt Jochen Klepper in seinem Adventslied. (EG 16,1)

Und darum sieht er sein Leid jetzt in einem neuen Licht! Er ordnet es in seinen Lebenslauf ein. Wohl hat er sein Glück nicht selbst zugeschrieben. Er verdankt es Gott und seiner Barmherzigkeit.

Aber nun erkennt er, dass auch das Leid, die Krankheit und das Unglück zu jedem

Liebe Leserin,
lieber Leser,

die Eindrücke von der Partnerschaftsreise des sächsischen Landesbischofs Jochen Bohl nach Tansania sind noch ganz frisch. Die Fotos, die die beiden Andachten illustrieren, stammen von dieser Begegnung im Juni 2013. Das erste Mal seit seinem Amtsantritt vor neun Jahren konnte Bischof Bohl taufen. Diesen Moment werden die sieben Massai-Kinder und ihre Familien genauso wenig vergessen wie die Gäste aus Sachsen.

Das Wetter in Tansania war diesmal ungewöhnlich kalt. Viele unserer Partner sind beunruhigt über die spürbaren Veränderungen des Klimas. In Deutschland versuchen Organisationen wie die Klimaallianz auch Gemeinden für das Thema Klimagerechtigkeit zu sensibilisieren. In dieser Ausgabe veröffentlichen wir ein Interview über klimabedingte Migration. Vor allem im pazifischen Raum müssen Menschen ihre Heimatinseln verlassen, weil der Meeresspiegel ansteigt. Pfarrer Matei Ibak aus Papua-Neuguinea hatte als Teilnehmer des LMW-Programms „Mission to the North“ eindrücklich davon berichtet.

Es grüßt Sie herzlich
Ihre Antje Lanzendorf

Leben dazu gehört und uns nicht von Gottes Huld trennt.

Welchen Sinn hatte Gottes Zorn, seine Verborgenheit? So fragte er.

Die Antwort auf seine Frage gibt er sich selbst: „Ihr Heiligen, lobset dem Herrn!“ (V.5)

Er hat gerade in schwerer Zeit erkannt: Unser Leben soll allezeit ein Gotteslob sein!

Also doch: „Aufforderung zum Tanz“!

Superintendent i. R. Wilfried Weißflog,
Dresden



Andacht für den Monat September 2013

Seid nicht bekümmert; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke.

Nehemia 8,10

Mit geschenkter Freude tun viele Christen sich schwer – vor allem bei uns im mitteleuropäischen Raum. Ich habe mir berichten lassen, mit welcher Fröhlichkeit in den Partnergemeinden des Leipziger Missionswerkes die Gottesdienste gefeiert werden. Bei uns kann solch eine Freude oder Fröhlichkeit im Gottesdienst leicht aufgesetzt wirken und sogar zu befremdlichen Irritationen bei Glaubensgeschwistern führen.

Wer kann sich schon auf Kommando freuen? Freude, Liebe, Hoffnung auf morgen, das alles ist wunderbar, aber es ist nicht abrufbar, wenn ich es gerade will. Freude ist und bleibt ein Geschenk. Wenn sie mich erfüllt, bin ich wacher, mutiger, stärker. Es ist im Grunde ja nichts Neues: Was immer man anpackt, es geht noch mal so gut, wenn man es mit Freude tut. Und wenn ich meines Lebens nicht froh werde? Was dann? Der Prophet Nehemia bringt die Freude in Verbindung mit unserem Herrn, mit Gott. Er schützt uns vor allem, was unsere Lebensgeister trübt und uns die Kraft raubt. Und das Tag für Tag.

Freude ist ein wunderbares Geschenk unseres himmlischen Vaters. In der Heiligen Nacht verkündet der Engel den Hirten in Bethlehem „große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ und auf der Hochzeit zu Kana erleben wir einen feiernden Jesus, der als sich Gast in eine Hochzeitsgesellschaft einbringt. Da gibt's eine feucht-fröhliche Sause und als der Wein ausgeht, sorgt Jesus auf wunderbare Weise für Nachschub. Aus Wasser wird Wein – dieses Geschenk Gottes scheint auf den ersten Blick mehr mit lebensbejahender Heiterkeit und wenig mit Frömmigkeit zu tun zu haben. Oder irren wir uns da?

Können wir uns eigentlich vorstellen,

das auch Gott mitunter mal schmunzelt oder sich mit uns mitfreut? Ich bin mir da sicher. Alles, was das Herz frei und voller Wärme macht, ist von Gott. Selbst seine Mahnungen dienen doch nur dazu, uns von Irrwegen zurück zu rufen – in ein frohes, schöpferisches Leben, wo wir nichts anderes tun sollen, als ihm, seiner Liebe, seiner Führung und seiner Gnade zu vertrauen. Die Freude am Herrn soll unsere Stärke sein. Dagegen ist das, was uns die Freude am Leben abschnürt, nicht von einem liebenden Gott, sondern von einem angestrebten Götzen, den Menschen selbst zurechtbasteln, damit sie über andere Menschen herrschen können.

Gott liebt das Leben, Gott liebt die Freude. Darum war es Gottes Entschluss, in die Welt, in unser Leben zu kommen. Darum feiert er mit uns, darum schenkt er uns Freude, darum hat er gute Worte für uns bereit, stellt uns Menschen an die Seite, die uns ein – mehr oder weniger – Stück auf unserem Lebensweg begleiten. Was unser Leben dunkel und trüb macht, das ist größtenteils unsere eigene Verschllossenheit Gott gegenüber. Mitunter tun wir uns schwer, uns von ihm Freude schenken zu lassen. Wir wollen sie uns selbst verdienen. Viele gute Angebote Gottes lassen wir ja gar nicht erst an uns heran, weil wir meinen, wir selbst könnten es besser und zuverlässiger als er. Es könnte ja sein, so wägen wir in Gedanken ab, dass er uns nicht genug besorgt, nicht so viel, wie wir brauchen. Oder das er vielleicht gerade anderweitig beschäftigt ist. Oft sind wir also gar nicht bereit, einfach nur aus der Fülle der Freude zu schöpfen, die für uns bereitgehalten wird. Und wenn es dann mal nicht so läuft, wie wir uns das vorstellen, sind wir enttäuscht ...

Bleibt die Frage: Warum macht es sich Gott eigentlich nicht einfach und ergänzt auf seine Weise unsere verständlichen Wünsche mit seinen Mitteln zur Perfektion? Das wäre doch für ihn das Bequemste und wir Christen wären ihm zu jeder Zeit und Stunde dankbar. Mal ganz davon abgesehen, was für einen Zulauf die Kirchen hätten, wenn sich das in unserer säkularen Umwelt herumspräche und von Menschen mit atheistischer Weltanschauung bemerkt würde. Ich denke, Gott will, dass wir ihm vertrauen. Er will dabei sein, schon wenn wir morgens aufstehen, wenn wir essen, wenn wir reden, wenn wir lachen – auch wenn wir weinen! – wenn wir streiten, wenn wir einkaufen, wenn wir Auto fahren oder spazieren gehen, selbst wenn wir fernsehen. Wir leben jetzt in diesem Augenblick und dieser Augenblick ist – ob nun in Freude oder in tiefer Niedergeschlagenheit – nicht wiederholbar. Aber immer will Gott dabei sein, mal auf ganz leise und dann wieder mal auf spürbare Weise.

Unser Leben beginnt durch unsere Taufe mit einem Fest, dem Fest der Freude des liebenden Gottes über uns. Wenn wir uns ab diesem Zeitpunkt von ihm beschenken lassen, dann wird unser Leben von Freude durchzogen bleiben bis es übergeht in das große Fest bei Gott, dort wo er abwischen wird alle Tränen, das Fest der Versöhnung von Gott und Mensch, das ewig dauern wird. Es wäre wunderbar, wenn die Freude über Gott und an seinem Wort unter uns Christen bis dahin so sicher wäre wie das AMEN in der Kirche.

Wolfgang Erler, Leipzig,
ehemaliger Mitarbeiter im LMW



versuche, selbst später zu kommen. Und vielleicht bringe ich aus Deutschland eine Tüte Sockenwolle mit.

Familienangelegenheiten

Es gibt eine weitere Beobachtung, die zum Verstehen der Verhaltensunterschiede beitragen könnte: Es gibt im Alltag hier und dort unterschiedliche Prioritäten. Während bei uns (jedenfalls häufig) die berufliche, bezahlte Arbeit an erster Stelle steht, der sich grundsätzlich alles Andere unterordnen muss, ist es hier (jedenfalls häufig) die Familie. Alle Angelegenheiten, die mit der Familie zu tun haben, gehen vor. Da unter Familie nicht nur Mutter, Vater, Kind, Oma zu verstehen ist, sondern die erweiterte Familie, Geschwister der Eltern, deren Kinder, Familien der eigenen Geschwister, vorübergehende Pflegeeltern und so weiter, sind das recht viele Menschen und recht viele Angelegenheiten.

Unter Familienangelegenheiten stelle man sich Gäste, unerwartete Gäste, Krankheitsfälle, Geburten, Brautgeldübergaben, die Einzahlung von Schulgeld, Ernte etc. vor. Allerhöchste Priorität haben Beerdigungen. Es scheint das wichtigste Datum in der Biografie eines Menschen zu sein. Wenn jemand stirbt, lassen praktisch alle alles fallen und gehen hin. Eine Beerdigung dauert mindestens einen Tag, für Angehörige natürlich länger. Und es gibt sehr viele Beerdigungen.

Die hohe Bedeutung von Beerdigungen mag auf die althergebrachte Auffassung zurückgehen, dass die Totenseele weiterhin lebendig und wirksam ist. Man tut

also gut daran, sie angemessen zu verabschieden. Vor allem aber gehört die Teilnahme an Beerdigungen zu den Ritualen, die die Gemeinschaft bestätigen und stabilisieren. [...] Die Frage ist nicht in erster Linie (wie vielfach in Deutschland), ob ich jemanden kenne oder mag oder ob wir in gutem Kontakt sind, sondern ob er zur Gemeinschaft gehört oder nicht. Wenn also eine Beerdigung oder eine andere Familienangelegenheit ansteht, kann der oder die Betreffende nicht zur Arbeit kommen, gegebenenfalls auch mehrere Tage. [...]

Die Priorität der (eigenen) Familie hat natürlich auch einen finanziellen Aspekt. Auch die Versorgung der Mitglieder der eigenen Gemeinschaft steht oft im Vordergrund. Hintergrund ist die prekäre finanzielle Situation der kirchlichen Mitarbeitenden, deren Gehälter wirklich bitter niedrig sind. Die Lehrer der Bibelschule teilten mir im letzten Jahr deutlich ihren Unmut darüber mit, dass die Absolventen ein Geschenk zum Abschluss der Ausbildung erhalten – die Grundausstattung für ihr Handwerk. Die Lehrer aber bekämen nichts. Wer etwas zu verteilen hat, möchte selbst nicht leer ausgehen. Wer die Verteilung der Lebensmittel an bedürftige Alte übernimmt, setzt natürlich die eigenen Angehörigen mit auf die Liste.

Wo bei uns gleich die einschlägigen Alarmglocken „Vorteilsnahme“ oder „Selbstbereicherung“ klingeln, ist hier nichts Seltsames dabei. Vermutlich ist eher unsere Idee seltsam, jemand solle Geld oder Güter an andere weitergeben, ohne die eigenen Angehörigen oder sich selbst im Blick zu haben. Wenn ein Projekt gar



nicht recht vorangeht, kann man zumindest fragen, ob es vielleicht daran liegt, dass das Bedürfnis, auch die eigene Familie möge profitieren, nicht genug berücksichtigt wurde. Wir können das akzeptieren oder nicht, vor allem sollten wir damit rechnen.

Natürlich begegnen uns zu alledem auch Gegenbeispiele. Tansanier, die sich für den sorgfältigen Umgang mit der Ressource Zeit einsetzen, Einrichtungen, die die Einhaltung der Arbeitszeiten überwachen, Mitarbeitende in sozialen Einrichtungen, die sich selbstlos und freudig für ihre Arbeit engagieren. Frauen und Männer, die aufstehen und geradeheraus ihre Meinung äußern ... Sie könnten Verbündete werden, die helfen, uns zu „übersetzen“.

Mann kann andere nicht ändern

Meine Beispiele und Beobachtungen mögen illustrieren, was wir ja im Prinzip schon lange wissen: Unsere Vorstellungen, Bewertungen, Strategien treffen hier auf völlig andere Prägungen, Traditionen, Werte, Bedürfnisse, Gewohnheiten. Wir müssen genau hinschauen, um einander zu verstehen. Und unsere eigene Sicht erklären. Und uns dann darüber klarwerden, wie weit wir bereit sind, uns auf die jeweiligen Bedingungen einzulassen, beziehungsweise wo vielleicht die Grenze für uns ist. Denn was für jede Beziehung gilt, gilt auch im ökumenischen Miteinander: Man kann andere nicht „ändern“, wenn sie selbst dazu keinen Grund sehen. Und erzwungene Verhaltensänderungen können nicht von Dauer sein, weil sie die zugrundeliegenden Werte nicht ändern.

Immer fremder, statt vertrauter

Beobachtungen zum tansanischen Umgang mit Zeit und Prioritäten

Pastorin Birgit Pötzsch lebt und arbeitet seit 2010 mit ihrem Ehemann Harald Bollermann in Matema im Süden Tansanias. Sie unterrichtet an der dortigen Bibelschule. Regelmäßig berichtet sie in Rundbriefen über aktuelle Entwicklungen im Land, Neuigkeiten aus ihrem Arbeitsumfeld und Beobachtungen des tansanischen Alltags. Dieser Beitrag ist ein Auszug aus ihrem aktuellen Rundbrief.

Hier im Süden Tansanias beginnt jetzt die schönste Jahreszeit. Die starken Regenfälle scheinen vorbei zu sein, die wochenlang für Überflutungen, reißende Ströme und tiefe Matschlöcher gesorgt haben. Die direkte Straße nach Kyela war zwischen durch unpassierbar und ein Mann ist in den Wassermassen ertrunken.

Jetzt scheint wieder die Sonne, aber sehr mild und angenehm. Nachts und morgens ist es sogar richtig kalt (20 Grad Celsius) und ich bin froh, dass ich eine warme Jacke dabei habe.

Alles ist kräftig grün. Avocados und Kakao werden reif. Auf einigen Feldern beginnt die Reisernte. Auch der kleine Markt um den Baobab im Dorf wächst und wächst. Anfangs waren da nur ein paar Gemüsestände mit dem immer gleichen Angebot, dessen verlässliche Grundlage Tomaten, Zwiebeln und Bananen sind. Inzwischen gibt es manchmal Erbsen oder Weißkohl und es wurden schon Möhren gesichtet. Es kommen immer mehr Läden mit Kleidung, Stoffen, Schreibwaren dazu, Grillstände, Fahrradreparatur- und Handyladebuden, Frisöre, eine Art Internet-Café. Es gibt sogar Spaghetti.

Kneipen mit Fernseher, Billard und sehr starken Lautsprechern bilden bis spät in die Nacht eine regelrechte Amüsiermeile. Wir brauchen uns also vor nichts zu fürchten.

Spannungen zwischen Religionen

Seit Jahresbeginn gehen die Unruhen im Land, die auf Spannungen zwischen Muslimen und Christen zurückgehen, weiter. Vielerorts ging es um die Frage, ob Christen von Muslimen unter deren religiösen Vorgaben geschlachtetes Fleisch essen können oder stattdessen eigene,

christliche Schlachtereien aufmachen sollten und dürfen.

Ich vermag nicht einzuschätzen, ob hinter dieser Frage andere, tiefere Konflikte liegen. Die tansanischen Gesprächspartner sind durchweg tief erschrocken, dass der Frieden im Land, der so solide schien, plötzlich gefährdet sein könnte. Immerhin gab es Verletzte und auch Tote. Die christlichen Kirchen haben - nach einer eher schwachen Erklärung vom vorigen Jahr - nun eine sehr kluge und ausgewogene Stellungnahme veröffentlicht, in der die Regierung aufgefordert wird, ihrer Pflicht zur Neutralität und zur Verfolgung der Straftaten nachzukommen. Einer Regierung, die dieser Aufgabe nicht gewachsen sei, müsse man die Unterstützung entziehen.

In Mtwara gab es gewaltsame Unruhen, verursacht durch die Kontroverse um die Ausbeutung von lukrativen Gasvorkommen. Das Säbelraseln zwischen Malawi und Tansania um den Grenzverlauf über den Nyassa-See ist noch nicht beigelegt. Nichts davon ist aktuell bedrohlich für uns, aber man ahnt doch, dass sich die Dinge auch in diesem Land sehr schnell ändern können.

Neues aus der Bibelschule

Aus der Schule ist zu berichten, dass der „Pfarrerkurs“, die zweijährige Fortbildung, in der 24 Evangelistinnen und Evangelisten zu Pfarrerinnen und Pfarrern weitergebildet wurden, Anfang Juni abgeschlossen wurde. Mit einem großen Festgottesdienst und feierlicher Zeugnisübergabe. Dass rund ein Viertel der angefallenen Kosten vom LMW übernommen worden war, wurde in der Festrede des Bischofs noch einmal dankend erwähnt. [...]

Umgang mit Zeit völlig anders

Ich habe schon oft Leute, die seit vielen Jahren im Land sind, sagen hören, es würde immer fremder, statt vertrauter. Nichts ist so, wie es scheint, wir fühlen uns oft, als seien wir auf schwankendem Boden unterwegs. An viele Dinge kann ich mich schwer gewöhnen, auch wenn ich mir immer wieder sage: Ich bin nicht hier, um etwas zu ändern, zu „helfen“ oder gar durchzusetzen. Ich bin hier, um zu lernen und nach Möglichkeit das gegenseitige Verstehen der Partner zu verbessern.

Für uns schwer nachvollziehbar ist der Umgang mit Zeit und Verabredungen: [...] Der Umgang mit Zeit scheint eine völlig andere Bedeutung zu haben, als bei uns. In der Literatur wird zwischen monochronem und polychronem Zeitverständnis unterschieden. Europäer sehen (wenigstens tendenziell) Zeit als kostbares, bemessenes Gut an und haben infolgedessen zumindest die Idee, zielgerichtet zu denken und zu planen und Dinge möglichst abzuschließen, bevor sie ein neues, großes Projekt anfangen. Zeit ist wertvoll, eben weil sie begrenzt ist. Hier habe ich oft das Gefühl, dass es gar keine Zeit gibt. Es scheint keine Rolle zu spielen, wann etwas anfängt, wie lange es dauert, ob es fertig wird. Man hat unendlich viel Zeit. Und die vergeht oft einfach mit Herumsitzen und Warten. [...]

Unsere Vorstellung, man müsse oder könne Zeit „sinnvoll nutzen“, würde vermutlich auf Erstaunen stoßen. Und weil Zeit keine Rolle spielt, hat man auch keine Eile, etwas abzuschließen. [...]

Es ist kein böser Wille, es ist einfach immer etwas anderes wichtiger. Und ich? Habe immer genug Wasser und was zu Lesen dabei, unterhalte mich möglichst entspannt mit den anderen Wartenden und

Interview

Klimawandel macht Teufelskreis der Armut zur Abwärtsspirale ohne Ausweg

Seit 2008 ist das Leipziger Missionswerk Mitträger der klima-allianz deutschland. Deren Mitarbeiter Malte Hentschke sprach mit Jessica Fritz, Bildungsreferentin beim Jugendrotkreuz und Sophia Wirsching, Beraterin für Migration und Entwicklung bei Brot für die Welt über das Thema „Klimabedingte Migration“.

Der Klimawandel verschärft die Migrationsbewegungen. Die große Herausforderung besteht darin, klimabedingte Migration durch aktiven Klimaschutz und wirksame Klimaanpassungsmethoden vorzubeugen. Ein grundlegendes Problem ist, dass keine allgemeingültige Definition für Klimamigration existiert. Es gibt zahlreiche Gründe für Migrationsbewegungen. Umweltveränderungen sind dabei meist nicht der alleinige Grund.

klima-allianz deutschland: Was ist klimabedingte Migration?

Jessica Fritz: Klimamigranten sind Menschen, die aufgrund von Klimawandelfolgen ihre Heimat verlassen. Allerdings gibt es keine völkerrechtlich verbindliche Definition, weil Umweltveränderungen nicht zwangsläufig die alleinige Ursache für eine Abwanderung sind. Fakt ist aber, dass die Gründe für eine dauerhafte Flucht aufgrund des Klimawandels verstärkt werden. So ist davon auszugehen, dass in Zukunft Dürrekatastrophen, Überschwemmungen und andere Unwetter häufiger und intensiver auftreten und damit die Gründe für eine Migration noch zahlreicher werden. Dies hat auch der IPCC-Bericht [Intergovernmental Panel on Climate Change; Zwischenstaatlicher Ausschuss für Klimaänderungen] von 2007 bestätigt, in dem zum ersten Mal ein Zusammenhang zwischen Klimawandel und Migration hergestellt wurde.

Wie viele Menschen sind von klimabedingter Migration betroffen?

Jessica Fritz: Das lässt sich sehr schwer beantworten, da es keine offiziellen Statistiken von Menschen gibt, die aufgrund von Umweltveränderungen ihre Heimat

verlassen. Denn um die betreffenden Personen zu erfassen, müsste zunächst klar sein, wer Klimamigrant ist und wer nicht.



Außerdem bleiben die meisten Klimamigranten in der Nähe ihrer Heimat. Sie wandern entweder innerhalb ihres eigenen Landes in eine andere Region ab oder fliehen in ein benachbartes Land. Bereits heute sind viele Menschen von Klimamigration betroffen. So gibt es zum Beispiel viele pazifische Inseln, die schon jetzt vom Meeresspiegelanstieg bedroht sind und deren Bewohner teilweise umsiedeln müssen. Ein weiteres schockierendes Beispiel ist das Ganges-Delta in Bangladesch, in dem über 100 Millionen Menschen leben und das stark von Umweltveränderungen bedroht ist.

Sophia Wirsching: Man kann verschiedene Anlässe von klimabedingter Migration unterscheiden: Erstens, Klima-„Flüchtlinge“, die nach einer akuten Bedrohung, wie zum Beispiel Naturkatastrophen wieder in ihre Heimat zurückkehren. Zweitens Klima-„Migranten“, die aufgrund von Einkommensverlust beziehungsweise dem Entzug ihrer Lebensgrundlage ihre Heimat dauerhaft oder nur zeitweise verlassen müssen und drittens, Klima-„Exilanten“, deren Land unwiederbringlich verloren ist, insbesondere durch den Meeresspiegelanstieg.

Was sind die Gründe für klimabedingte Migration?

Sophia Wirsching: Das Thema Migration kann nicht direkt mit dem Klimawandel verbunden werden, aber es gibt Faktoren, in der Fachwelt auch Transmissionsriemen genannt, die die Armut von Menschen verstärken. Es besteht die Gefahr, dass große Ökosysteme, die bereits kurz davor sind zu kippen, durch den Klimawandel gänzlich zerstört werden. Da ist die globale Nahrungsmittelproduktion und deren Verteilung, die jetzt schon dazu führt, dass fast 900 Millionen Menschen jeden Tag Hunger leiden. Der Klimawandel wird diese negative Entwicklung noch weiter verstärken.

Die Wasserversorgung ist ebenfalls in vielen Gegenden der Erde schon heute sehr problematisch. Es wird damit gerechnet, dass bis 2080 zusätzlich bis zu drei Milliarden Menschen ohne Zugang zu ausreichend Wasser leben werden.

Ein weiterer Grund ist der Meeresspiegelanstieg, der in vielen Gebieten der Welt bereits Realität ist. Alle Szenarien weisen darauf hin, dass auch Katastrophen in der Häufigkeit und der Intensität zunehmen werden.

Ein weiteres Problem, wenn nicht sogar eines der dringlichsten, ist die anhaltende Degradation [Verschlechterung] von Ökosystemen weltweit. So hängt vor allem in ärmeren Ländern die Lebensgrundlage von Menschen zu 100 Prozent von intakten Ökosystemen ab.

Außerdem ist zu erwarten, dass die anhaltend schlechte Gesundheitsversorgung und Ausbreitung von Krankheiten weiter zunimmt. So ist davon auszugehen, dass sich zum Beispiel Malaria aufgrund von steigenden Temperaturen weiter stark ausbreitet.

Gibt es Prognosen, wie viele Menschen in

der Zukunft betroffen sein werden, wenn der Klimawandel weiter voran schreitet?

Sophia Wirsching: Verschiedene Studien kommen zu dem Ergebnis, dass bis 2050 50 bis 250 Millionen Menschen aufgrund von Klimaveränderungen auf der Flucht sein werden oder zumindest ihre Heimat temporär verlassen müssen. Eine Studie kommt sogar zu dem Ergebnis, dass bis zu eine Milliarde Menschen von Klimamigration bedroht sind. Es lässt sich aber nicht genau vorhersagen, wie viele Menschen betroffen sein werden, wenn wir nicht einmal eine gültige Definition des Phänomens haben.

Brauchen wir neue oder andere Asyl-Gesetze, um in Zukunft einfacher Klimamigranten aufzunehmen?

Sophia Wirsching: Grundsätzlich sollten Asylgesetze es ermöglichen, Schutzbedürftigen Aufenthalt zu gewähren. Auf lange Sicht ist das möglicherweise auch hier in Europa im Kontext Klimaflucht notwendig, aber im Wesentlichen muss es darum gehen, durch den nationalen und internationalen Klimaschutz das Klima so zu schützen und Klimawandelfolgen so zu begegnen, dass Menschen gar nicht erst dazu gezwungen werden, ihr Land zu verlassen.

Dies kann nur durch eine ambitioniertere Klimaschutzpolitik erreicht werden, die es uns ermöglicht, die Erwärmung unter zwei Grad Celsius zu halten. Parallel dazu müssen bestehende Anpassungsmaßnahmen in betroffenen Ländern mit betroffenen Gruppen entwickelt und weiter ausgebaut beziehungsweise in einem ersten Schritt umgesetzt werden. Denn die internationale Gemeinschaft hat zwar viel Geld in Aussicht gestellt, geflossen ist davon aber bislang sehr wenig.

Wie kann den Menschen geholfen werden?

Jessica Fritz: Wie eben schon angeklungen, muss es in erster Linie darum gehen zu gewährleisten, dass die Betroffenen in ihrer Heimat bleiben können, wenn sie dies möchten. Dazu müssen die Lebensgrundlagen der Menschen vor Ort dauerhaft gesichert werden, beispielsweise durch langfristige Klimaanpassungsmaßnahmen. Bei Extremwetterereignissen wie Stürmen oder Dürrekatastrophen zählt jedoch nur noch die humanitäre Hilfe vor



Ein gefährdetes Paradies: Viele Inseln und Küstenregionen des Pazifikstaates Papua-Neuguinea sind vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht.

Ort. Wenn keinerlei Möglichkeiten zur Anpassung mehr bestehen und auch die Notfallprogramme nicht ausreichen, dann ist Flucht oftmals der letzte Ausweg. Die Bundesregierung und die internationale Staatengemeinschaft müssen daher Lösungen zum Schutz von Klimaflüchtlingen finden, die keine Möglichkeit haben, in ihrer Heimat zu bleiben. Dafür sollte Migration als Normalfall und Anpassungsmaßnahme anerkannt werden.

Welche Antworten gibt die internationale Gemeinschaft auf das Thema?

Sophia Wirsching: Leider erschreckend wenige. Die einzig positive Tendenz ist, dass das Thema mittlerweile zum Beispiel auch Einzug in die internationalen Klimaverhandlungen gefunden hat und auch beim UNHCR [UN-Flüchtlingshilfswerk] wahrgenommen wird. Aus dieser Anerkennung ist mittlerweile die sogenannte „Nansen-Initiative“ entstanden. Sie hat das Ziel eine internationale Schutzagenda oder schlussendlich sogar eine Konvention auszuarbeiten.

Es gibt viele Potenziale, die juristischen Fragen im Völkerrecht zu lösen, allerdings passiert hier momentan sehr wenig. Hier müsste die Zivilgesellschaft Druck aufbauen, damit die Themen endlich auf höchster politischer Ebene verhandelt werden. Im Zusammenhang mit den Klimaverhandlungen geht es mittlerweile auch darum, wie man mit unvermeidli-

chen Schäden und Verlusten durch Klimawandelfolgen umgeht. Wie lässt sich zukünftiger Schaden bemessen? Hier ist mehr Engagement notwendig!

Im Kontext Migration entstehen Fragen zu Land und Eigentum, das zurückgelassen werden muss – aber auch um soziale und kulturelle Verluste. Wenn Gemeinden im Pazifik ihre Inseln verlassen müssen, geht auch Identität verloren. Solche Fragen müssen dringend gestellt und beantwortet werden.

Gibt es Länder, die mit einem guten Beispiel voran gehen?

Sophia Wirsching: Manche Staaten, wie Bangladesch, stellen sich den Herausforderungen bereits heute. Migration wird in nationale Anpassungspläne und Entwicklungsstrategien integriert. Das ist ein richtiger Ansatz – wichtig ist auch, dass regionale Lösungen gefunden werden. Die Kampala-Konvention ist so ein Beispiel. Sie ist gerade letztes Jahr in Kraft getreten und verpflichtet afrikanische Staaten, Flüchtlinge zu schützen – auch diejenigen, die aufgrund von Umweltveränderungen ihr Heimatland verlassen.

Wie kann man das Thema in die Öffentlichkeit tragen?

Jessica Fritz: Ich denke hier kommt es im Wesentlichen auf eine ehrliche Kommunikation an, die Zusammenhänge erkennbar macht und mit logischen Argu-

menten aufklärt. Wir müssen klar machen, dass Menschen aufgrund von Klima- und Umweltveränderungen dazu gezwungen werden, ihre Heimat zu verlassen und dies nicht freiwillig tun.

Sophia Wirsching: So kann man auch verhindern, Abwehrhaltungen gegenüber Flüchtlingen zu erzeugen und verdeutlichen, dass der Klimawandel ganz eindeutig eine Frage der globalen Gerechtigkeit ist.

Was können wir als Zivilgesellschaft tun?

Sophia Wirsching: Es müssen viel mehr Ressourcen in die Bildungsarbeit inves-

tiert werden, denn Bildung ist immer die Grundlage für einen grundlegenden Wandel. Darüber hinaus sollte das Thema in Verbänden angesprochen werden. Eine Idee, die im Workshop entstanden ist, ist mit verschiedenen Verbänden zusammen ein Positionspapier zu diesem Thema vorzulegen, um auch gegenüber der Politik eine klare Position zu beziehen.

Jessica Fritz: In diese Richtung geht auch die Kampagne des Jugendrotkreuzes mit dem Titel „Klimahelfer. Änder' was, bevor's das Klima tut“. Wir wollen mit der Kampagne die Zusammenhänge zwi-

schen Klimaanpassung, Klimaschutz und klimabedingter Migration vermitteln und Jugendliche dazu motivieren, sich mit eigenen Projekten zu engagieren. Im Rahmen der Kampagne fordert das Jugendrotkreuz von der Bundesregierung beispielsweise auch den Erlass gesetzlicher Grundlagen zum Schutz und zur Aufnahme von Klimamigranten. Damit wollen wir das Thema in das öffentliche Bewusstsein bringen. Denn um die Forderung auf die politische Agenda zu setzen, ist ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis notwendig.

Was wir von indischen Christen lernen können

Erstmals reiste im Februar dieses Jahres eine Studiengruppe des Pastoralkollegs der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) nach Tamil Nadu, um die Tamilische Evangelisch-Lutherische Kirche kennenzulernen. Mit vielen Impulsen und Fragen kamen sie zurück.

Die Christen in Indien leben unbeirrt und ganz selbstverständlich ihren Glauben. Leben und Glauben sind nicht zu trennen.

Auch für uns sollte der Glaube etwas ganz selbstverständliches werden; und nicht nur für unser Leben als Christ, sondern für das Leben überhaupt. Wir bleiben zu oft stehen und versuchen zu erklären, anstatt einfachen den Glauben selbstbewusst und verständlich zu leben (Komm und sieh)

Gottesdienst ist nicht auf Predigt und Verstehen orientiert, sondern ist Anbetung (worship). Die Menschen bringen ihre Bibel mit, um die Lesungen zu verfolgen.

Es ist nicht nötig, Gottesdienste zu machen, die die Menschen „ansprechen“. Der Gottesdienst an sich, in seinem Feiern und mit seinen Ritualen gibt Raum für Gott und geistliches Erleben.

Das Gebet ist ein wichtiger Teil im Dienst der indischen Pfarrer, vielleicht sogar der wichtigste. Sie beten sehr lang und ohne Scheu, konkrete Anliegen und Nöte zu benennen. Es ist zu sehen, wie dieses Beten sie in ihrem Dienst trägt.

Wir beten zu wenig und glauben nicht wirklich an die Kraft des/unseres Gebetes.

Die indischen Christen sind für einander wirklich Bruder und Schwester.

Viele von uns sprechen einander mit Kollege und Kollegin an, weil sie sich nicht als Geschwister erleben. Was sagt das über unser Miteinander aus? Als Christen sind wir alle Gottes Kinder und damit Schwestern und Brüder und haben einander anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat.

Weil die Pfingstkirchen Heilungen praktiziert haben, hat das zur Wiederbelebung (zum Aufwecken) der christlichen Kirchen geführt.

Wir müssen keine Angst vor Bewegungen haben, die vom Evangelium herkommen. Sie können auch uns wieder zurück auf den richtigen Weg führen.

Der Dialog mit anderen Religionen findet nicht über den Glauben oder gar die Wahrheit statt, sondern mit Blick auf die Probleme vor Ort oder in der Gesellschaft.

Wir müssen erkennen, dass die verschiedenen Religionen als Antwort auf die verschiedenen kulturellen und geschichtlichen Umstände entstanden sind. Ein Glaube, der einengt und andere ausschließt, ist unchristlich. Christlicher Glaube rechnet immer und überall mit Gottes Wirken.



Dialog ist nicht Aufgabe einzelner, sondern der jeweils ganzen Gemeinschaft. Er schließt die Risikobereitschaft ein, sichere Grenzen zu verlassen und Altes neu zu sehen.

Konflikte mit anderen Religionen werden nicht sofort öffentlich ausgetragen. Es ist ein Vertrauen dahingehend: was heute noch nicht möglich ist, ist zukünftig möglich.

Wir brauchen in allem und überall tiefes und gelebtes Gottvertrauen, um das rechte Maß zu finden zwischen ausgewogener Gelassenheit und ruhigem Handeln.

Pfarrerin Irene Heinecke, EKM